

für Halle vierteljährlich 2,50 M., bei
vierteljährlicher Zustellung 2,75 M., durch
die Post 3,25 M., einschließlich Zustellungs-
gebühren. Bestellungen werden von allen
Reichspostämtern angenommen.
In amtlichen Zeitungs-Verzeichnissen
unter „Saale-Zeitung“ eingetragen.
Für unterlagene eingehende Manuskripte
wird keine Gewähr übernommen.
Abdruck nur mit Druckersangelegenheit
„Saale-Bl.“ gestattet.

Hauptredaktion der Zeitung Nr. 2535; der
Redaktion Nr. 2532; Geschäftsstelle Nr. 176;
Abendausgabe (Markt 24) Nr. 2266.

Saale-Zeitung.

Neununddreißigster Jahrgang.

werden die Spaltenpreise oder deren
Raum mit 30 Pfg., solche aus Halle mit
20 Pfg. berechnet und in der Geschäfts-
stelle, von weiteren Annahmestellen
und allen Annahmestellen-Expeditoren an-
genommen. Refusieren die Zeile 75 Pfg.
Ersteinst wöchentlich postfällig;
Sonntags und Montags einmal,
sonst zweimal täglich.

Schreibleitung und Haupt-Geschäfts-
stelle: Halle, Gr. Braubaustraße 17;
Verlegungs-Geschäftsstelle: Markt 24.

Nr. 216.

Halle a. d. Saale, Dienstag, den 9. Mai

1905.

Zum hundertjährigen Todestage Schillers.



urch Deutschlands Gauen klingt ein Feierklang,
Von allen Lippen tönt ein Festgesang,
Aus allen Herzen strömt ein Jubelton,
Germania feiert ihren großen Sohn.

Sein Wort, sein Lied, sein Werk im Vaterland
Als leuchtend Sternbild hell am Himmel stand.

Und als das Sternbild in die Nacht versank,
Vor hundert Jahren, ach! ein Wehruf klang:

„Germania! Dein Lieblich ist nicht mehr!
Sein Wort verstummt! Sein trautes Heim ist leer!
Ganz Deutschland trauert! Ach! in einem Schmerz'
Verloren hat ihn jedes deutsche Herz!“

Verloren? Nein, nach hundert Jahren spricht
Ein ganzes Volk: „Verloren ist er nicht!

Nicht seinem Volke, das in seinem Geist
Der Reinheit und der Freiheit Dichter preist!“

Sein Geist lebt fort, sein Wort, so wahr und echt
Wirkt weiter von Geschlechte zu Geschlechte.

Und unvergessen wird in fernsten Tagen
Sein Genius Licht in dunkle Herzen tragen.

Vor 100 Jahren! Eine Wolkenwand
Gewitterschwül im Westen Deutschlands stand.

Ein Seher ist der Dichter, ein Prophet.
Er ahnt das Wetter, das noch ferne steht.

Sein lauschend Ohr vernimmt im Traum der Nacht
Das Kriegsgelöth, den Donner naher Schlacht,

Das ungeheure Schicksal, das verhüllt und leise
Doch plötzlich austritt nach Giganten Weise.

Sein Seherblick drang in die Zukunft ein.
So schuf er seinem Volk den „Wallenstein“.

Aus rohem Marmor hieb sein sicherer Meißel
Des Lagers Abgott und der Völker Geißel,

Als sah' er schon den finstern Sohn der Nacht,
Der einer Welt unendlich Weh gebracht,

Ja, der die alte Welt, reif zum Verderben,
Zertrümmerte in Splitter und in Scherben!

Der Dichter sah nicht mehr die ganze Schmach,
Die über seinem Volk zusammenbrach,

Denn die Erwählten werden fortgenommen,
Bevor des Unglücks dunkle Stunden kommen.

Es traf die deutschen Völker, Schlag auf Schlag,
Von Austerlitz und Jena kam der Tag.

Friedrich des Großen ruhmgekrönte Scharen,
Ein stüchsend Heer in Schmach und Schande waren,

Die Fahnen, die von Sieg zu Sieg einst wehten,
Entweicht! zerfehrt! zerrissen und zertreten!!

Die beste Königin in tiefsten Schmerzen
Gebeugt, gestorben an gebrochenem Herzen.

So tief lag Deutschlands Heil damals danieder,
Als kamen Trost und Glück und Glanz nie wieder.



Schiller.

Da wie in Welternacht ein Stern strahlt hell,
Besann sich Deutschland wieder auf den „Tell“.

Das Werk, in dem ein jedes edle Wort:
Der Freiheit eine Gasse und ein Hort!

„Ans Vaterland, ans teure schließ' dich an“;
O, das empfand ein jeder Landwehmann.

„Das halte fest mit deinem ganzen Herzen“,
Manch Jüngling tat's in Wunden und in Schmerzen.

Da, wie der Funke in der Asche schwelt,
Ein heimlich Feuer, Haus und Herz beselt,

In Dorf und Schloß, in Hütte und Gemach
Johannas Wort manch deutsches Mädchen sprach:

„Dies Reich soll fallen? dieses Land des Ruhms,
Das schönste, das die ew'ge Sonne sicht

In ihrem Lauf, das Paradies der Länder,
Das Gott liebt, wie den Apfel seines Auges,

Die Fesseln tragen eines fremden Volkes? —
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles
freudig setzt an ihre Ehre! —

für seinen König muß ein Volk sich opfern,
Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt!“ —

Das Volk stand auf, ein Strom, der heimlich grollt,
Dann schäumt, dann schwillt, in mächt'gen Wogen
rollt,

Dann losbricht, wie ein Meer mit wilden Wellen,
Der Feinde morphe Fesseln zu zerbrechen.

Da wacht der Riese auf, der dumpf und tief
Im Vergesschacht in wachen Träumen schlief.

Da ward dies Volk der Dichter und der Denker,
Ein Volk der Schlachten und der Schlachtenlenker.

Es ging, des Sieges und der Waffen froh,
Von Leipzig nach Paris und Waterloo.

Und was die Ahnen noch nicht ganz vollbrachten,
Die Enkel kämpften's aus in hundert Schlachten:

Bei Wörth, bei Weissenburg, Metz und Sedan,
Und vor Paris Deutschland den Sieg gewann.

Und jubelnd sieht, erschüttert und verwundert,
Ein neues Reich das stauende Jahrhundert.

Ein Deutsches Reich, das seinem ersten Sohne,
Dem ersten Kaiser reicht die Kaiserkrone.

Was einst der Dichter sang und prophezeit,
Das ward erlebt im Licht der Wirklichkeit.

So stand das neue Reich in alten Grenzen,
Geschmückt mit Palmen und mit Eichenkränzen.

Weit herrlicher als je es war hienieden,
Von allen Türmen läutet's Frieden! Frieden!

Es war als ob solch föhliches Geläute
Eintracht und Freude jeder Stadt bedeute.

Als ob sein Volk der Dichter selber locke,
Gedenket an das hohe Lied der GLoDe

Und bauet nach des Krieges Not und Graus
Den Herd des Glücks, das fromme deutsche Haus.

Wenn hundertfach der Männer Dank erklinget,
Dann tausendfachen Dank ihr Frauen bringet!

Wo war ein Dichter, der mit Feuerzungen
So euer Lob und euren Preis gesungen?

Wo war ein Dichter, der so rein, so zart
Verstand des Frauenherzens stille Art?

Wo hat ein Dichter so die Wunden und in Schmerzen,
Was edler Frauen Heldengröße wert?

Er schuf der Mutterliebe Lobgesang,
Der wie ein tiefer Glockenton erklang.

Ein Hymnus, der begeistert mitgesungen,
Noch nach Jahrhunderten nicht ausgeklungen. ¶

Wie könnt' er seines Zaubers je verfehlen
Auf alle reingestimmten, frommen Seelen,

Denn Mutterliebe, still und treu und rein,
Schließt deutschem Volk der Heimat Himmel ein.

Wie könnten wir des Dichters je vergessen,
Der solch Verständnis unsrer Art besessen?

Denn was wir alle tief im Herzen tragen,
Er wußte es zu singen und zu sagen.

Sein Lied tönt fort, ob auch die Zeiten schwinden,
Sein Wort wird stets in allen Herzen zünden.

Denn von der Welt des Scheines und der Qual
Erhebt er uns zu lichterem Jdeal.

Der Lorbeer soll dein hehres Haupt umglänzen,
Ein Kranz der Dankbarkeit soll dich bekränzen.

So weit die deutsche Sprache klingen mag,
So weit erkönt dein Ruhm an diesem Tag!

Wo Deutsche sind auf weitem Erdenrunde
Sie feiern mit uns diese Segensstunde.

Wir danken dem, der dich uns einst gegeben,
Dem Herrn des Himmels für dein Dichterleben.

Zu Schillers Gedächtnis.

Seines Schiller gedenkt heute das deutsche Volk. Wo nur immer die deutsche Junge flücht, in den heimischen Gauen und jenseits der Grenze des Reichs, allüberall auf weitem Erdenrund, wendet sich heute der Geist sinnend zurück zu jenem Tage, an dem das deutsche Volk und die Welt ihn verlor. Teil haben wollen sie alle an ihm, an den wunderbaren Schöpfungen seiner allumfassenden Kunst, an den erschütternden Offenbarungen seines genialen Genies, an den süßlich-sittlichen Freitagen durch seine weltbewegende Kulturphilosophische Poesie. In Liedern und Gedichten, in Artfeln und Zeitreden, in Aufführungen seiner Werke und Rundgebungen mannigfacher Art feiert heute sein Volk den Dichter, feiert seine Verdienste und sein Wirken um die Heberentwärtung der Menschheit zugleich wie um die Erweckung des nationalen Gedankens im deutschen Volk, feiert ihn als den Vererberlicher der Familie zugleich wie als den Bannerträger des Gedankens der individuellen Erhebung über Natur und Gesellschaft.

Was war uns Schiller, und was ist er uns heute? In das deutsche Volk warf er zuerst mit orkanartigen Jugendworten die idealen Forderungen der Aufklärung. Der Schmerz über das Unrecht in der Welt, über den Druck der Despotie gegen die feindsüchtige Gesellschaft, griffte sich in den weltverbeissenden und heranziehenden Utopien aus, die wie ein Sturm der Offenbarung in der deutschen Jugend zündeten. Dem lebensschäftlichen Protest gegen die reaktionären Zustände der Zeit, die er mit dem Hauche seines Geistes hinwegsetzen zu können wußte, wenn er im Drama die Wirklichkeit, so rauch und unweht wie sie war, enthielt, folgte die Zeit, in der er sich über das Prinzip der Massenrevolution erhob und zu einer Evolution der menschlichen Entwicklung, beginnend in den Körpern einzelner ausserlicher Geister, bekannte. Erst später neigte er sich mehr und mehr dem Gedanken der menschlichen Gebundenheit und der relativen Freiheit zu, in jenen Jahren, in denen er im „Wallenstein“ den Ehrgeiz, der die Treue nicht achtet, zur Katastrophe schreitet läßt. Das Studium der Antike mit den reaktionären religionsphilosophischen Anschauungen der Griechen und die enge Freundchaft mit dem jehem Uebermaß abholden Goethe raubten seinen späteren Dramen den genialen Fingelschlag, den seine Jugendwerke besaßen, bis schließlich wieder in „Wilhelm Tell“ das Prinzip der Souveränität der individuellen Freiheit, und mit ihm zugleich das Prinzip der unantastbaren Selbsteigentum der Familie und der Nation in wunderbarer harmonischen Dreifaltigkeit zum siegreichen Durchbruch gelangte. Damit aber ward ein Werk geschaffen, das einen Schöpfer und ein Volkwerk in der Kulturverwirklichung der Menschheit bedeutet.

Schiller stellt in seinen Werken den Edelmenschen im Kampfe dar. In seinen Jugenddramen wächert der moralisch-ästhetische Held über seine Umgebung hinaus und sucht sich gegen sie durchzusetzen. Er ringt mit dem Willen, das ihn niederzwingt. In seinen ersten Werken ist das Gemut, das sich der Entfaltung individuellen Eigenlebens entgegenstellt, der Zustand der Gesellschaft. Diese gesellschaftliche Fessel, die der vom sittliche Bestreben kämpfende Mensch zu zerreißen trachtet, wird ihm mit der Zeit auf dem Umwege über die Gebundenheit durch Leidenschaft und Pflicht in Anlehnung an die Antike schließlich zum unabänderlichen Schicksal, das gigantisch durch die Weltgeschichte schreitet und den Menschen, der ihm gegenüber sich zur Geltung zu bringen sucht, zermalmt, indem es ihn anziehend erhebt. Aber der Dualismus zwischen Schicksal und Mensch bleibt nur eine Episode seiner Entwicklung. Er kehrt in seinen letzten Werken zu dem gigantischen Kampf des Menschen mit dem

vollständigen Zeitgeist, mit dem Willen, mit der Gesellschaft, mit der Natur, zurück und wird der Begründer einer wahrhaft befreienden Dichtkunst, die in einen ewigglühenden Sieg des edlen Prinzips ausklingt.

Das deutsche Volk hat viele und nachhaltige Einflüsse in der deutschen Literatur nach Schillers Tode auf sich einfließen lassen. Dahin rechnen wir als die wesentlichsten zunächst den reaktionären Romantismus mit dem letzten bedeutendsten Ausprägung seiner sinnberührenden Mystik, Richard Wagner. Dahin rechnen wir auf der anderen Seite die im Gegensatz zu dem abgeblasenen Schillerischen Epigonalentum, das sich an der hohen Sprache beruht, nämlich wie ein Ungeheuer bereinigte und jetzt etwas abgewandene Flut des Naturalismus und Realismus. Beide Richtungen der Kunst beruhen im Grunde ihres Wesens auf einer pessimistischen Weltanschauung. Bei Wagner gibt es keine Befreiung des eigenen Ich aus eigener Kraft, kein souveränes Menschentum, das sich siegreich gegen Welt, Schicksal, Welt und Natur behauptet; düstere Schopenhauerische Enttugungsphilosophie predigt die Vernichtung auch des herrlichen Göttertraumes. Der Naturalismus aber und mit ihm der Realismus eines Hauptmann und seiner geistigen Gefolgshand ist das Gegenteil des Schillerischen. Der Mensch, der von ihnen in das moderne naturalistische Willen gestellt wird, ist kein Edelmann, sondern eine „gemeine Natur“ und nimmt nicht den Kampf mit der Umwelt an, sondern wird ohne Widerstreben, wie in „Fahnenknäuel“ und „Aose Brand“, langsam aber sicher von ihr vernichtet. In der außerdeutschen Literatur, in den Werken eines Ibsen, in den Romanen eines Zola, in den Anschauungen eines Tolstoj kann man eher Anklänge an die modern gefaltete Schillerische Gedankenwelt finden. Ganz besonders markant aber ist die Uebereinstimmung des Ideals, das Schiller in dem „erhabenen Menschen“ aufstellt, mit dem des „Uebermenschen“ Nietzsches, wobei sich wieder bei abwägender Beurteilung die Schale zu Gunsten Schillers neigt. Zu dem „erhabenen Menschen“, zu einem Menschen, der den „selbstherrschenden Willen“ hat, der „dämonischen Freiheit in seiner Brust“ trotz und gegenüber allen natürlichen und gesellschaftlichen Schranken Souveränitätsrechte über sich einzuwinnen, suchte Schiller durch die Darbietung großer künstlerischer Kompositionen aus dem Gebiete der Weltgeschichte den Menschen zu erziehen. Er erstrebte eine innere Läuterung und Festigung des Menschen auf moralischer Basis durch die sinnfällige Erquickung hindurch, die ein gewaltiges Kunstwerk bietet, und suchte einen Ausgang aus der sinnlichen Welt, der eine Erhebung über alle Schicksalsfügungen, über Tod, Unglück und Schmerz bedeute. Während aber Nietzsche sprachlos über die Grenzen des Menschengeheils hinausstrebt, paarte Schiller die Erziehung zum „erhabenen Menschen“ mit der Selbstbeziehung, die seines Charakters ewige Fierde war und vertieft so nicht den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen, den Nietzsche so bald ausgab. Der Satz: „Der Mensch ist frei und war er in Ketten geboren“ bleibt die Grundlage der Schillerischen Gedankenwelt trotz aller gelegentlichen Anlehnungen an die griechische Weltanschauung, welche wie bei Sophokles eine Anlehnung gegen die Vorurteile der irdischen Obrigkeit wie gegen die göttlichen Sagenen als menschliche Vermessenheit brandmarkt. Nicht aber ist die Schillerische Freiheit eine Freiheit der Masse, sondern eine Freiheit einzelner durch ästhetisch-philosophische Weltbetrachtung zur Erhabenheit über das Dasein und seine Bedingungen erzogener moralisch durch den Sieg des Guten erkämpfender geistig souveräner Edelmenschen.

In der Verkündung dieses Ideals, in seiner Ausprägung durch seine kulturphilosophischen Dramen, in der siegreichen Wucht seines weiterobernden Optimismus, der für die Ver-

wirklichung seiner Forderungen lebt und stirbt und um Begeisterung hinreißt, darin liegt die Bedeutung, die Schiller auch für unsere heutige Zeit besitzt. Gewiß, er stand im Rahmen seiner Zeit genau so wie jeder große Mensch im Rahmen der seinigen. Aber seine Vertriebenheit, seine Erzieherkraft zur Erhabenheit hat unsterbliche Bedeutung für die Menschheit erlangt und wirkt fort in alle Gegenwart und Zukunft. Schillers Eintritt in die Kulturgeschichte der Menschheit erfolgte unter dem spontanen Begeisterungsjubel der deutschen Jugend. Viele kleine Geister haben seitdem mit dem genialen Geiste gerungen. Aber er ist größer geworden trotz aller Verfeinerungen und wird größer und immer größer. Nicht dem deutschen Volke allein wehrt, der Welt bereitet leuchtet die von ihm entzündete Fackel der Kunst voran, die er mit unüberwindlichen Willen emporhebt, die Richtung deutet, die zum Lichte, zur Höhe der Menschheit hinaufführt. Kunst befähigt ihn das Leben, die Mittelwelt. Reich und reicher machte ihn die Liebe der Nachwelt. Er aber war unser, auf deutschem Boden erwachsen, ein deutscher Mann, und ob er auch einging in die Tore des ewigen Schlags, er lebt in uns und mit uns und wir sehen ihn wandeln uns voran den steilen Berg zur Höhe hinauf, leuchtend mit heller nie verlöschender Fackel, ihn, der einer der Größten der Geschichte war, ihn, einen wahren Befreier der Menschheit.

F. W.

Deutsches Reich.

Sol- und Personalnachrichten.

— Nach einer auch von uns weitergegebenen Meldung sollte ein Besuch des Kaisers in Dresden zur Teilnahme an den Gedächtnisfeierlichkeiten für den König von Sachsen am 25. Mai in Aussicht genommen sein. Wie die „Voll“ hört, ist auch in dem diesjährigen fastlichen Reiseprogramm ein solcher Besuch nicht vorgesehen. Der Monarch wird sich um die genannte Zeit in die hiesigen Bergwerke begeben, von wo die Rückkehr nach Berlin voraussichtlich Ende Mai zu erwarten ist.

Ueber die Wählenshauer Kaiserreise

anlässlich der Refutatioverbindung Antonia März bringt die „Consp. Kirchenzeit.“ jetzt einen ausführlichen Bericht:

„Der Kaiser wolle an die Reidentanten der Japaner an und führte aus, daß sie geboren seien aus der japanischen Kaiserfamilie und Königsblut, die wieder eine herrliche Wählenshauer zur Folge hätten in Oost und Morine. Man hätte aber aus den japanischen Sagen — den Sagen des bedürftigen über ein wirkliches Volk — nicht den Schicksal ziehen, daß die Wählenshauer in ihrem Gortus über sei. Wenn Japand geschlagen wurde, so liegt das zum großen Teile seiner Ansicht nach daran, daß es mit dem russischen Christentum sehr traurig bestellt sein müsse, die Japaner aber über wirklich Tugenden aufzuweisen hätten. Ein alter Geist, ein alter Soldat! Aber auch in deutschen Völkern sei es schlimm bestellt mit dem Christentum, und er — der Kaiser — bestreibe, ob die Deutsche im Falle eines Krieges noch das Recht hätten, Gott um den Sieg zu bitten, um denselben im Gebete abzurufen wie Jakob im Sieg mit dem Engel. Die Japaner wären eine Gottesgabel wie einst Artin und Napoleon. An uns sei es, dafür zu sorgen, daß Gott uns nicht einmal auch mit einer solchen Gabel schlagen müsse usw. Der Kaiser sprach sehr ernst und war allem sehr eindringlich und einfach, für alle verständlich.“

Ob diese Aussagen in allen Einzelheiten zutreffend sind, mag dahingestellt bleiben. Immerhin wird die Rede Russen erregen. Und man wird bei ihrer Verteilung die Adresse nicht außer acht lassen dürfen, an welche sie gerichtet war.

Die akademische Freiheit.

In akademischen Kreisen verläutet, daß das Kultusministerium, um in die Ehrliebe der akademischen Lehrer einen Keil zu treiben, zunächst gelobdet mit den Redaktionen der Fachblätter in die Verhältnisse zu verhandeln hinsichtlich, von deren gegenwärtiger Abhängigkeit es leichter eine Zustimmung zu seinen Wünschen auf Verdrängung der akademischen Freiheit erhofft. Man erwartet, daß dieser Versuch an dem einmütigen Festhalten der Technischen Hochschulen wie der Universitäten an dem Standpunkt der Göttinger Eingabe scheitern wird.

Heuiletton.

[Schadmt verboten.]

Zum Schillerfeste.

Ein Jahrhundert ist seit Schillers Tode verstrichen. Eine wichtige Epoche Zeit, ein verwindendes Reiner Wuchst der Einzelheit — dies, hundert Jahre. Und doch rechnen wir Schiller schon heute zu den Unsterblichen und reisen ihn seinen Dichterbrosen an, die wie die großen griechischen Tragiker, schon länger als zwei Jahrtausende in ihren Werken lebendig hoch oben wie Schatzkammer, Dante, Cervantes, Calderon mehrere Jahrhunderte hindurch die Macht ihres Genies bewahrt und bei den einander abfolgenden Generationen stets aufs neue Liebe und Bewunderung gefunden haben. Es erhebt sich die Frage: Haben wir heute schon ein Recht, von dem „unsterblichen“ Schiller zu reden? Niemand wird einen Zweifel laut werden lassen, wenn Goethe als Epigonaldichter in einer Literaturgeschichte eingestellt wird. Wir wissen alle, und die erleuchteten Geister sämtlicher Kulturvölker bezeugen es uns, daß Goethe je eintig ist wie Homer oder Sophokles. Ob aber auch Schiller jene Bezeichnung zuerzuernten sei, das dürfte bei manchem auf Widerspruch stoßen. Die Unsterblichkeit, hatte Klopstock begehrte ausgerufen, ist ein großer Gedanke, ist das Schwebes der Elen wert. Schiller, dem Jünger Klopstocks, hatte „des Rufens loedender Silberton“ von früh an respoll im Dyr geflungen und ein „großer Name“ ward ihm zum Ziele seines innigen Strebens. „Ich habe viel Arbeit vor mir“, schreibt er am 28. August 1787 an seinen Freund Huber, „um zu meinem Ziele zu gelangen, aber ich sehe sie nicht mehr. Mich dahin zu führen, soll kein Weg zu außerordentlich zu langsam für mich sein.“ Ueberlege einmal, mein Lieber, ob es nicht unbegreiflich lächerlich wäre, aus einer feigen Furcht vor dem Unmöglichen und einer verzagten Unentschlossenheit sich um den höchsten Genus eines denkenden Geistes, Größe, Hervorragung, Einzug auf die Welt und Unsterblichkeit des Namens zu bringen. In welcher armeligen Proportion haben die Befriedigungen irgend einer kleinen Begierde oder Leidenschaft gegen dieses mächtig eingehende und erreichbare Ziel?

Der Dtrag nach Größe, der die Hervorragenden Schillerischen Heiden auszeichnet, besteht aus deren Schöpfer-

„Einfluss auf die Welt und Unsterblichkeit des Namens“ wollte er sich erringen. Den Einfluss auf die Welt hat er sich gesichert, die genialsten geschichtlichen Ereignisse des vergangenen Jahrhunderts, die Wiederwertung Napoleons I., die Revolution von 1848, die Einigung Deutschlands, hat er indirekt mit beherzigen helfen durch die Ideengehalt seiner Dichtungen, die in tausend und abertausend Köpfen Wurzel fagten. Und die Unsterblichkeit des Namens? Auch diese hat er meines Erachtens so fest begründet, daß sie nicht ernstlich erschüttert werden kann. Es will doch wahrlich etwas heißen, daß Schillers Werke siegreich das Feld behauptet haben trotz aller Angriffe, die das ganze Jahrhundert hindurch immer und immer wieder dagegen unternommen wurden. Jede neu aufgekommene literarische Richtung hat Schiller von dem Throne zu stürzen gesucht, und keiner ist es gelungen. Die Romantiker haben sich über ihn lustig gemacht, aber Schiller ist heute noch so lebendig wie ebendenn und die Korruption der Romantik sind verschollen und vergessen, das „junge Deutschland“ hat sich gegen ihn gewandt, aber wer lebt heute noch die Missionen der Jungdeutschen, außer den jüdischen Literarhistorikern? Die poetischen Realisten, an ihrer Spitze Otto Ludwig, haben die idarfürgelichsten Messer der Kritik an Schillers Lyrische und dramatische Zeugnisse gelegt, aber den Lebensnerv seiner Kunst nicht zu treffen vermocht. Die moderne naturalistische Schule hat die Schillerverachtung als erstes Gebot in ihren Katechismus eingeschrieben, aber der Naturalismus ist überwunden und Schiller lebt und seine Dichtergloriole hat von ihrem weiltun stablenden Glanze nichts eingebüßt. Ich dachte, wer so, trotz der Beschuldigung durch die idarfürgelichsten Köpfe, die das Zeitalter hervorgebracht, seinen Platz auf dem hochragenden Postamente inne behält, auf das ihn die Liebe und Verehrung seiner Nation gestellt, der hat auch Aussicht, die kommenden Jahrhunderte zu überdauern und darf in dem Untheben der Kunst seinen Anspruch auf eine der bevorzugten Stellen neben den Großen der Weltliteratur geltend machen.

Es würde schlecht zum heutigen Tage passen, wollte ich auch nur die hauptsächlichsten Einwände gegen Schillers Kunst wiedergeben. Im Grunde läuft es immer auf jenen Vorwurf hinaus, den der junge Georg Büchner, der Verfasser von „Dantons Tod“, in einem Briefe an seine Eltern (vom 28. Juli 1835) folgendermaßen formuliert: „Was noch die sogenannten Idealtätler anbetrifft, so finde ich, daß sie

fast nichts als Marionetten mit himmelblauen Nasen und aufgestecktem Bathos, aber nicht Menschen von Fleisch und Blut gegeben haben, deren Leid und Freude mich mitempfinden macht und deren Tun und Handeln mich Abheue oder Bewunderung einflößt. Mit einem Wort, ich halte viel auf Goethe und Schafespeare, aber sehr wenig auf Schiller.“ Der Vorwurf pathetischer Uebertreibung ist gegen Schiller stets von neuem erhoben worden, und doch besteht es, das Wesen seiner Kunst verkennen, wenn man seine empfindsamen Ausdrucksworte ablehnt. Denn ein gut Teil seiner gewaltigen Wirkung auf das Volk hängt gerade damit zusammen. Und wirken wollte er, wirken für die hohen Ideale, zu deren fernem Propheten er sich aufgeworfen hatte. Sein ganzes Wesen trieb ihn zur Betätigung. „Wäre Schiller kein großer Dichter geworden, so war für ihn keine Alternative, als ein großer Mensch im aktiven öffentlichen Leben zu werden.“ urteilte sein Mitkämpfer auf der Karlschule und Jugendfreund Friedrich v. Schaffersheim über ihn.

Das Schiller in Wahrheit ein großer Dichter war, muß seine Verfeinerer gegenüber immer wieder betont werden. Goethe hat wiederholt seiner hohen Meinung von dem Dichter und dem Künstler Schiller Ausdruck gegeben. Das er auch ein großer Mensch war, wissen wir aus hundert Zeugnissen über seine Persönlichkeit. Und wiederum hat Goethe Eckermann gegenüber die Menschengröße Schillers in warmempfindenden Worten gepriesen. „Ja, in seinem Gedichte „Bei Betrachtung von Schillers Schädel“ fragt er sogar: „Gehem Gefühl! Drafelgrübe spendend, Wie bin ich wert, dich in der Sand zu halten?“

Ein Jahrhundert ist seit Schillers Tode verstrichen. Trotz aller Begeisterung für ihn sind wir ihm aber heute vielleicht ferner als je. Das Zeitalter, in dem Schiller lebte, war ein ästhetisches Zeitalter und die ästhetische Erziehung des Menschen war eine der Haupttendenzen in Schillers Schaffen. Wie sehr es unserem jetzigen Zeitalter an ästhetischer Bildung mangelt, ist uns erst seit Musikus Müntters wieder bewusst geworden. Von Schiller müssen wir wieder lernen, daß, wie er an Körner am 7. Mai 1785 schreibt, „unser Seele für etwas Höheres da ist, als bloß den unformen Takt der Maschine zu halten.“ Willst du nicht das Schiller'sche Idealum doch dazu bei, daß wir uns wieder dem Kultus des Schönen zuwenden, das zum Guten und Wahren hinanführt.

Dr. Koch.

Die Schillerfeier.

In Hamburg hat der Senat angeordnet, daß dort am 9. d. M. in der Stunde von 5 bis 6, der Sterbetische Schillers, nach dem Rhythmus der Stadt Trauergeleit stattfinden.

Stellung der Brauereien.

In der für viele Kreise, insbesondere auch der Landwirtschaft wichtigen Frage zur Staffellung der Brauereien in der Norddeutschen Brauereigenossenschaft hat der Bund der mittleren und kleinen Brauereien der Steuer-Genossenschaft den Bescheidungsamt und dem Reichstag eingehend motivierte Vorschläge vorgelegt.

Parlamentarisches.

Nach Berliner Mitteilungen eines Berliner Blattes sollte Graf Bülow in bescheidener Weise nach Wiederbeginn der parlamentarischen Verhandlungen den Reichstage Ausschluß über den gegenwärtigen Stand der marokkanischen Frage zu geben.

Politisches.

Die Minister Graf v. Helldorf und v. Bobbeke, der Unterrichtsminister v. Gumbold, sowie die Mitglieder der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses sind gestern nachmittag in Bosen eingetroffen.

Bei einer gestern abend von der Stadt Dortmund und im Ehren der Vergelehungskommission des Abgeordnetenhauses veranstalteten Feiern sprach Oberbürgermeister Schmieding herliche Begrüßungsworte, wobei er auf die Bedeutung des Bergbaues für die Stadt Dortmund hinwies.

Die Grafen Botho und Eulenburg soll nach dem Sturz von Capri das Reichsstaatskanzleramt angebot worden sein und er soll das Anerbieten akzeptiert haben unter der Bedingung, einen Staatsstreich auszuführen.

In dem Augenblick, als Capri's Sturz entschieden war, schenkte Sommerstein einen Augenblick am Ziel aller seiner Anstrengungen zu sein. Er bereit eine Erklärung von Konstantin "Notabeln", mit denen er sich dahin gewandt hatte, gemeinsam zu vertieren.

Diese Mitteilung ist neu, da bisher nur bekannt war, daß Graf Eulenburg angeblich mit Capri ausgetrieben worden ist. Demnach ist sich nicht bekannt mitzuteilen, wobei er seine Absicht hat.

Verwaltung und Rechtspflege.

Im oldenburgischen Exronkreuz des Grafen v. Weisburg gegen den Großherzog von Oldenburg das Oldenburgische Landrecht werden auf Veranlassung des Preussens bis zum 20. Juni erkannt, da neue Schlichtung des Klages eingegangen seien, die vollständige Angelegenheiten.

See und Flotte.

Kaiserliche Marine. "Sachsen" ist am 7. Mai von Venedig nach Gibraltar in See gegangen. "Sachsen" ist am 7. Mai in Palermo eingetroffen und hat an demselben Tage die Keile nach Gibraltar fortgeschickt. "König" ist am 7. Mai in Santa Cruz (kleine Antillen) eingetroffen und geht am 10. Mai von dort nach Venedig (kleine Antillen) in See. "Sachsen" ist auf der Rückreise nach Kamerun am 7. Mai in Benguela eingetroffen und geht am 9. Mai von dort nach Landa in See. "Sachsen" ist am 6. Mai in Shanghai eingetroffen. "Tiger" ist am 8. Mai von Singapur nach Fuzhou in See gegangen. Die I. Torpedobootflotte ist am 6. Mai, die II. Torpedobootflotte am 7. Mai in See gegangen. "München" ist am 5. Mai in Subiende eingetroffen. "Grille" ist am 5. Mai in Kiel eingetroffen und am 6. Mai nach Venedig in See gegangen. "Wing Albatross" ist am 6. Mai von Kiel in See gegangen. "Wing" und "Fitzhugh" sind am 5. Mai in Subiende eingetroffen. "Kohlen" ist am 5. Mai von Kiel nach Venedig in See gegangen. "Sachsen" vom 12. bis 14. Mai Subiende, vom 15. bis 18. Mai Subiende, vom 19. Mai ab bis auf weiteres Kiel. "Kohlen" vom 12. bis 14. Mai Subiende, vom 15. bis 18. Mai Subiende, vom 19. Mai ab bis auf weiteres Kiel.

Ausland.

Die Schillerfeier im Auslande.

Im Saale des Musikvereins in Wien wurde gestern abend vom Komitee für die Schiller-Weihnachtsfeier eine Festigung abgehalten. Unter den Anwesenden befanden sich Grafen v. Hartmann und mehrere Minister. Unterhaltungsminister Dr. von Saxeel hielt die Gedächtnisrede, in der er Schiller als den Erzieher des deutschen Volkes feierte.

Die Krisis in Ungarn.

Der ungarische Ministerpräsident Tisza verfuhrte mit Zustimmung des Kaisers von Österreich den gemeinsamen Finanzminister Duxian zu Lebenslangem der Leitung des ungarischen Geschichtsministeriums zu heben. Tisza selbst geht jedoch einen ablehnenden Beschluß. Tisza bleibt daher bis auf weiteres mit der provisorischen Amtsführung betraut.

Neues Flottenprogramm in Italien.

Der italienische Minister hat ein Flottenprogramm angenommen, das für Neubauten von Schiffen hundertzwanzig Millionen an sich auswirkt. Das Programm umfaßt die Vollendung von vier im Bau befindlichen Kreuzern, den Bau von vier Kreuzern und mehrere Torpedoschiffe, zwei Minenschiffe, vierzehn Torpedoschiffe, achtzehn U-Boote und zehn U-Bootbojen, wovon fünf bereits im Bau sind. Die Schiffe sollen in drei bis vier Jahren fertig sein.

Italiens Balkanpolitik.

In Rom verläutet, der König von Serbien werde im September den italienischen Hof besuchen und den Ministern betreiben.

Englisches Unterhaus.

Auf eine Anfrage erwiderte der Minister für Indien, Weid, Lord Kitchener habe ihn ermächtigt zu erklären, daß er seinen Absicht nicht eingezogen habe.

„Une affaire marocaine.“

Man schreibt dem „A. T.“: „Die marokkanische Frage schwebt einmütig, eine“ marokkanische Angelegenheit aber in von dem Exekutivrat in Paris zur Entscheidung gelangt. Und zwar handelt es sich dabei um eine Angelegenheit, die wegen einer Glorie des „Matin“ für die marokkanische Frage von erheblichem Interesse ist. Der „Matin“ berichtet unter der Rubrik „Tribunale“ hierüber das folgende:

„Wie es bekannt, der ehemalige Privatsekretär des Königs von Tunis, Staatsrat am marokkanischen Hof, eruchte das Exekutivrat, zu erklären, daß er marokkanische Nationalität sei und in Folge dessen nicht — wie es ihm demnach widerfahren ist — als unzufrieden, unter französischem Protektorat stehender Untertan durch den Vertreter Frankreichs in Tanger aus marokkanischem Gebiet hätte ausgewiesen werden dürfen. Nach dem Widerspruch...“

Aus dem Wortlaut des Urteils gibt der „Matin“ die nachstehende Stelle wieder: „Weil aus allem Vorhergehenden sich ergibt, daß Abd el Kadir sowohl in Ablehnung Frankreichs wie in Ablehnung des Sultanats von Marokko, der niemals unter französischem Protektorat in Abrede gestellt hat, als unzufrieden, unter französischem Protektorat stehender Untertan betrachtet werden muß.“ — Dazu bemerkt der „Matin“: „Indem das Gericht von dem Sultan von Marokko spricht, der unter Protektorat noch niemals in Abrede gestellt hat, will es zweifellos von unserem Protektorat über Tunis, nicht über Marokko sprechen, welches ein freies Land ist.“ — Auf einen

Kommentar zu dieser Auslassung des „Matin“ führen wir bei.

Gegenüber den immer wieder auftretenden Meinungen von der Einberufung einer internationalen Marokko-Konferenz wird, der „Matin“ zufolge, in Paris nachdrücklich überlegt, daß Frankreich sich einen solchen Abenteur entziehen widerlegen müßte, da er den Besitz auf den englisch-französischen Marokkovertrag bedeuten würde.

Die Tripolis-Frage.

Der „Corriere della Sera“ erzählt aus Konstantinopel die Meldung, daß die türkische Regierung niemals einer europäischen Gesellschaft, am wenigsten aber einer italienischen, den Soliman in Tripolis übertragen werde. Der Sultan wolle von feiner Konzeption in Tripolis hören, er möge lieber die Provinz Tripolis, die Tripolis betriebe, belandete nach dem stillschweigenden Verstand einnehmen zwischen Frankreich, England und Italien über die Zukunft dieser Provinz. Auf Verleib des Sultan's ist dieser Tage eine aus türkischen und indischen Ministern gebildete Kommission nach Tripolis abgegangen, um die bestehenden Forts zu inspizieren und auszuräumen und für den Kriegsmaterial einen Vertriebsplan für den Hafen auszuarbeiten. Die Garnison in Tripolis wurde um 6000 Mann verstärkt.

Der Aufruhr auf Kreta.

In dem Dorfe Melidoni (West Kreta) hatte der Chef des Revolutionärskomitees Vratsis die Gemeindevorstände eingeladen und einmündig. Er stellte ihnen frei, sich entweder den türkischen Anführern anzuschließen oder frei in die Stadt zurückzukehren. Eine Anzahl der Besatzung war nichtig, zu den „Vratsis“ sich ihm aber ergab. Der englische Kreuzer „Venus“ ist von Kreta nach Kreta zurückgekehrt.

Der Krieg in Ostafrika.

Die „Neutralität“ Frankreichs.

Der Vertreter der Agentur Reuters sendet aus Dombona eine Depesche, deren Expedition von Saloon aus die französischen Behörden unter Berufung auf Artikel 7 der Wiener-Konvention geographisch-geographisch verweigert hatten. Danach hätte der Korrespondent in der Kamran-Bai durch Augenblicke die Lebensversicherung gewonnen, daß die russische Flotte ohne die Unterstützung der Franzosen, die ihr erwiderte, sich in jener Nacht zu sammeln und unter weitgehender Benutzung der französischen Kriegsschiffe mit Boreviten vollanzuwerden, in die größte Bekanntheit geraten wäre. Bei ihrer Ankunft in der Kamran-Bai gingen ihre Boreviten an Kofien, türkischen Boreviten und deren Lebensmitteln auf die Reise. Die Neuverpflichtung in den vorzüglichen Hafen von Kamran war den Russen um so leichter gemacht, als er nach Konventionenbetriebe des Marins der Vereinigten-Vereinigten geht und ähnliche Boreviten dort ohne Zollmehrwert übernommen werden konnten. Es geschah wohl auf Grund vorheriger Vereinbarung zwischen den Russen und dem Konsektorat und im Einverständnis mit der französischen Regierung, welche die Einbindung und Vereinfachung umgebener Boreviten für die Russen in Saloon unzulässig hätte verhindern lassen. Als Vize, der Kommandant des in Saloon internierten Kreuzers „Tiana“, leitete die von Saloon abgehende Expedition, welche die Boreviten in der Provinzierung der russischen Flotte. Deutsche und französische Transportschiffe verließen an der Abreise der Boreviten von Saloon nach Kamran Unsummen. Die Gütereinnahme auf den russischen Schiffen vollständig vor den Augen des französischen Admirals de Jouquières. Gestalt nach acht Tagen die ersten Meldungen darüber nach Saloon gelangt waren, rief er den Russen telegraphisch abzu dampfen und begab sich nach Saloon. Die Russen luden aber in ihrer Provinzierung nach unbekanntem fort. Durchsichtlich trafen täglich drei Transpordampfer aus Saloon ein. Der französische Kreuzer „Dobrot“ sah ruhig an, wie Mengen von Konsektorat aus Saloon und Boreviten von Saloon abgehenden Dampfer „Tanna“ unter Aufsicht russischer Zollmehrwert umgeben wurden. Erst nach neun Tagen veranlaßte auf den erneuten japanischen Protest hin Admiral de Jouquières die Russen zur Abfahrt.

Gin japanischer Protest gegen China.

Die „Morning Post“ meldet aus Shanghai von gestern: Der japanische Konsul erhob Widerspruch gegen die Einnahme von Kohlen durch gewisse Schiffe, da der Verdacht vorliegt, daß die Kohlen für die koreanische Flotte bestimmt seien. Der Saikenkommissar weigerte sich daher, fünf von jenen Schiffen den Aufenthalt zu gewähren.

Rumänien.

Die beiden Häuser des Parlaments haben gestern ihre Tätigkeit wieder aufgenommen, der König ist und die Sitzung ist am Ende, wo sie das Gesetz bekräftigen, wieder nach Bukarest zurückgekehrt.

Leitung: Otto Sonne

Verantwortlich für den politischen Teil: Dr. Fritz Wismann; für den lokalen Teil: Erich Beuthner; für Provinzialnachrichten: Jean Schweiler; für das Familien: Dr. Arthur Bloch; für den Handelsteil: Erich Böhm; für den Juristerteil: Carl Wacker. Druck und Verlag von Otto Henschel. Sammler in Halle a. S.

Die Nummer umfaßt 14 Seiten.

Rot ist die Liebe! Dies weih jeder; aber rot ist auch das Band, an welchem die Bindung von Lubus Bald-Ertrag erkannt wird. Dies ist allen Dankschuldern mitgeteilt, die es nach nicht wissen sollten. Lubus Bald-Ertrag ist ein Produkt, das sich seit über 10 Jahren in jedem Walden, Bogen und Ackerland befindet. Es ist heute in jedem nachgehenden Geschäft zu haben. Versuchen auch Sie die Lubus Bald-Ertrag bald zu haben. Es wird Ihnen Freude machen.

99er Original

Jordaneine

(seit 1893 bei weitem die edelste Creszenz)

mit mehrjährigem Flaschenlager und prachtvoll entwickelter Blume, empfehlen zu mässigen Preisen

Pottel & Proskowski, Wein-Grosshandlung.

